

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Volksfreund. 1901-1932 1908**

34 (10.2.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 12

# Unterhaltungsblatt zum Volksfreund.

Nr. 12. Karlsruhe, Montag den 10. Februar 1908. 28. Jahrgang.

## Wind und Wetter.

(Nachdr. verb.)

Wind und Wetter sind so alltägliche Erscheinungen, daß der Laie wohl mit Recht meint, die Menschheit müßte darüber nun bald einigermaßen orientiert sein, da sie doch seit Anbeginn ihrer Existenz der Witterung ausgesetzt ist. Es wird daher viele überraschen, wenn sie hören, daß von allen naturwissenschaftlichen Gebieten die Meteorologie die jüngste und ihr Alter eigentlich erst nach Jahrzehnten zu rechnen ist. Eine einfache Uebersetzung wird das klar machen. Die älteste Naturwissenschaft, die älteste Wissenschaft überhaupt, ist die Sternkunde. Sie ist viel älter als die Physik, deren eigentliche Ausbildung namentlich in theoretischer Beziehung erst in der Zeit des späteren Mittelalters, in der Zeit von Bacon von Verulam, Galilei, Newton, Huygens, Leonardo da Vinci u. a. beginnt. Mit der Chemie war es nicht viel anders. Diese beiden Wissenschaften sind aber in gewisser immerhin schon ziemlich weit vorgeschrittener Ausbildung dazu nötig, um den Witterungserscheinungen wissenschaftlich beizukommen. So lange die Physik keine Mittel zur exakten und einseitigen Temperaturmessung lieferte, so lange sie nicht gestattete, Luftdruck, Feuchtigkeitsgehalt und anderes ordentlich zu messen, war an eine wissenschaftliche Wetterkunde überhaupt nicht zu denken. Die eigentliche Entwicklung der Wetterkunde begann mit der Erfindung der meteorologischen Meßinstrumente, insbesondere des Thermometers und Barometers. Nicht mit unklaren Theorien und zügellosen Spekulationen, sondern mit der Aufsuchung und peinlich genauen nüchternen Beschreibung der Einzelheiten der Naturerscheinungen mußte begonnen werden. So beginnt Professor Weber seinen dritten Vortrag über die Klimatologie aus einer Reihe von fünf Vorträgen über die Wetterkunde unter dem Titel unserer Ueberschrift, die gesammelt in der bekannten Teubnerschen Sammlung „Aus Natur und Geisteswelt“ (geb. 1,25 Mk.) erschienen sind. „Der Wetterkunde steht das Experiment nicht in dem Maße zu Gebote, wie anderen Teilen der Physik. Man kann den Zustand der Luft nicht willkürlich ändern. Die Meteorologie mußte daher denselben Weg einschlagen, wie ihn die Geologie, die Botanik und Zoologie mehrere Jahrhunderte hindurch verfolgen mußten, bevor die Auffindung allgemeiner Gesetze gelang.“

Hier haben wir also den Schlüssel. Es ist daher ganz ungerechtfertigt, wenn das Publikum mit den heutigen Errungenschaften der Wetterkunde und den Erfolgen des Wetterdienstes noch nicht zufrieden ist. Das liegt weniger an einem Mangel an Leistungsfähigkeit, als in der Jugend der Wetterkunde als Wissenschaft. Ich betone ausdrücklich: als Wissenschaft! Denn es hat sicher schon viel früher weise Schärer und kluge Leute gegeben, die sich mit der Wettervorhersage befahigten, als irgend jemand eine physikalische Beobachtung angestellt hat. Das müssen wir aber aus der Geschichte der meteorologischen Wissenschaft ebenso ausschalten, wie die ärztliche Wissenschaft die erste Kurpfuscherei aus ihrer Geschichte ausschaltet. Anders übrigens bei der Chemie, die in den Alchimisten doch zum Teil schon eigentliche wissenschaftliche Vorläufer hat (namentlich der im vorigen Jahre verstorbene große französische Chemiker Berthelot hat hierüber grundlegende historische Arbeiten geliefert).

Das erklärt es auch, warum die wissenschaftliche Betrachtung der Wetterkunde viel weniger vollständig und in breitere Kreise gedungen ist, als alle anderen Gebiete der Naturwissenschaften. Singu kommt, daß es erst wenige gute volkstümliche Schriften über die Wetterkunde gibt. Wir müssen daher jedes Buch über diesen Gegenstand mit Freuden begrüßen, namentlich wenn der Preis so niedrig ist, daß es in weitere Kreise eindringen kann. Das ist bei dem Weberischen Werkchen der Fall, das sich besonders die Aufgabe gesetzt hat, die geschichtlichen und physikalischen Grundlagen zu beleuchten, auf denen sich die Wetterkunde entwickelt hat.

In seinem ersten Vortrage bespricht Prof. Weber die meteorologische Beobachtung an der Erdoberfläche und die Instrumente. Hier sind allerdings zwei Irrtümer zu berichtigen. Bei

der Besprechung des Staubgehaltes der Luft kommt er auf die „Tausende von Staubteilchen, die das Licht reflektieren“, wenn ein Bündel Sonnenstrahlen in ein dunkles Zimmer flutet. Diese Staubteilchen sind es jedoch nicht, von denen der Engländer Mitten nachgewiesen hat, daß sie bei der Bildung von Wolken und Regen eine sehr beachtenswerte Rolle spielen, denn dazu sind sie noch viel zu groß. Die Mitten'schen Staubteilchen sind viel kleiner, wie er ausdrücklich an einer Stelle in seinen Arbeiten sagt. Es könnten dann auch gar nicht die ungeheuren Mengen von Staubteilchen in kleinsten Räumen herauskommen, von denen Mitten in seinen Untersuchungen spricht. Zu diesen Staubteilchen gehören auch die kleinen glühenden Kohleteilchen in der Wunsenflamme, von denen in einem einzigen Kubikzentimeter rund 30 000 000 Stück vorhanden sind. In der Zimmerluft an der Decke erreichen sie normal Anzahlen von über fünf Millionen pro Kubikzentimeter. Daraus erhellt schon, daß diese Staubchen, die zudem unsichtbar sind, nicht mit jenen im Richte reflektierenden identisch sein können, von denen Prof. Weber an der betr. Stelle spricht.

Ein weiterer Irrtum ist der, daß die Celsius'sche Thermometerskala jetzt allgemein angenommen sei. So ziemlich das einzige Verdienst von Celsius ist die Einführung der Hunderteilung des Temperaturzwischenraumes zwischen dem Gefrierpunkt und dem Siedepunkt des Wassers. Celsius aber beging die Torheit, beim Siedepunkt mit Null zu zählen anzufangen, so daß das gefrierende Wasser nach Celsius' Scala eine Temperatur von 100 Grad hat. Wenn wir nun in der Temperaturmessung über den Siedepunkt hinausgehen, so müssen wir alle die oft vorkommenden höheren Temperaturen mit negativen Zahlen bezeichnen, z. B. die Schmelzpunkte der Metalle usw. Das ist natürlich sehr unpraktisch. Da hatte Newton die Sache viel besser angefaßt, daß er beim Gefrierpunkt mit Null zu zählen anfing; das entsprach wenigstens dem damaligen Stande der Wissenschaft am besten. Celsius' Scala geriet infolgedessen bald in Vergessenheit, und heute wissen viele Gelehrte nicht, welche Verwandnis es mit ihr hat. Man sollte endlich aber auch den Namen fallen lassen, an den sich sonst keine Verdienste knüpfen.

Ein weiterer Vortrag des Weber'schen Wäckerlchens bespricht dann die Lehre vom Klima oder die überflüssige Zusammenfassung der wetterkundlichen Einzelbeobachtungen, ein weiterer die Bewegungsgesetze der Luft und ein letzter die Wettervorhersage. Der Stoff ist nicht ganz leicht zu bewältigen; man muß sich deshalb wirklich etwas mit der Sache beschäftigen und manche Seite später nochmals nachlesen, wenn man in den Besitz des gebotenen Lehrstoffes kommen will. Losgelöst davon ist für etwas Vorgegriffenere ein Kapitel über Drachen- und Ballonbeobachtungen, das aber zum Verständnis des folgenden nicht nötig ist. Das Buch ist lesenswert und sei den Wetterfreunden unter unseren Lesern empfohlen. J. Vinte.

## Für die Kleinen.

Wie das Nöfeli einen Preis bekam.

Im Varental am Feldberg, dem höchsten Kamm des Schwarzwaldes liegt der Gipfelhof. Das mächtige Strohdach reicht auf allen Seiten herab bis fast auf den zwei Meter hohen Schornstein um den Hof herum aufgetürmt liegt. Aus dem Ramin wirbeln blaue Wölkchen in die kalte Winterluft, und alles in dem weiß verschneiten Tal ist totenstill. Nur der große Hund bellt manchmal einem am Hof vorbeifahrenden einsamen Eskläufer nach. Drinnen aber in der großen Stube sitzt am Tisch das Gipfelröseli und weint.

Es geht wieder einmal nicht, wie das Gipfelröseli gewollt hat. Dieses drei Käse hohe Mädchen, das an der letzten Ostern in die Schule gekommen ist, hat nämlich von allen harten Köpfen der Gipfelbauern den härtesten. Was es will, das muß geschehen und wenn im ganzen Hof drunter und drüber geht. Diesmal aber hatte der Vater ein Machtwort gesprochen und daselbe mit einigen gut gezielten Streichen mit der Rute ge-

... nur schmeißt das Öl sehr leicht wieder aus. Dies wird unmöglich gemacht, wenn dem Öl etwas aufgelöstes Dextrin zugesetzt wird oder 2-3 Löffel Eiweiß verührt werden. Der Dextrinzusatz ist der billigere. Elygerin mit Dextrinlösung oder Eiweiß verührt, bildet ein vorzügliches Lederfett, das das Leder dauernd geschmeidig erhält.

Mittel gegen Zahnschmerz. Auch der stärkste Zahnschmerz soll bei Anwendung folgenden Mittels augenblicklich verschwinden. Man gieße sich etwas Rum in die flache Hand, nachdem man zuvor ein wenig geschabte Kreide hineingetan. Von dieser Lösung gieße man — noch ehe zu viel Kohlenäure aus der geschabten Kreide entwichen kann — möglichst viel in die Nase. Ist letztere gefüllt, so halte man die Nase  $\frac{1}{4}$ — $\frac{1}{2}$  Minute lang zu, damit das Eingefaugte nicht sofort wieder herauslaufen kann. Fast in demselben Augenblick, in dem man die Flüssigkeit einfaugt, verschwinden die Zahnschmerzen, gleichviel welcher Art dieselben sind. Es ist natürlich kein Mittel, das den Zahnschmerz für die Dauer beseitigt, ein solches gibt es ja bekanntlich nicht, es hat aber vor allen anderen den Vorzug, daß es sehr billig ist und dabei ausnahmslos ganz sicher wirkt.

## Gesundheitspflege.

Sich auf leichte Weise zu erwärmen, dafür gibt es ein einfaches, wenn auch wenig bekanntes Mittel, das wir für die Winterzeit unseren Lesern hiermit zur Beachtung empfehlen. Es besteht darin, daß man mit geschlossenem Munde einen langen, tiefen Atemzug tut und dies wiederholt, bis die Wärme zurückkehrt, was durchaus nicht lange dauert. Dies tiefe Atmen befördert den Kreislauf des Blutes und führt ihm frischen Sauerstoff zu. Das Blut strömt frei bis in alle Ausläufe der Adern und erzeugt auf diese Art eine größere Wärme. Auch allerlei beginnende Uebel und Erkältungen werden durch regelmäßig wiederholtes tiefes Atmen verhindert.

## Viehucht.

Zur Ernährung der Ferkel. Je nach der Milchergiebigkeit der Muttersau fängt man früher oder später an, den Ferkeln Nahrung zu verabreichen. Voreerst beginnt man mit warmer Kuhmilch, welcher nach und nach süße Magermilch, gekochte Hafertzüge zugesetzt werden. Mit der vierten bis fünften Woche wird die Ferkelstutze stärker; man kann jetzt anfangen, dem bisfertigen Futter gedämpfte Kartoffeln zuzusetzen. Die Ferkelstutze wird häufig so stark, daß letztere von dem Futter der Sau fressen, was man jedoch möglichst verhindern soll. Am besten füttert man die Ferkel vorher oder zu gleicher Zeit mit der Muttersau in einem besonderen Futterrog. Mit beendeter 6. Woche können dann die Ferkel auch andere Futtermittel ohne Nachteil aufnehmen.

## Kellerwirtschaft.

Uebelriechende Fässer zu reinigen. Nachstehend geben wir einige Vorschriften zur Reinigung überriechender Fässer, wobei jede folgende wirksamer ist als die vorhergehende: 1. Zuerst mit kaltem, dann mit kochendem Wasser spülen, darauf auslüften. 2. Kaltmilch wird hineingegossen und einige Stunden darin gelassen; hierauf wird nachgespült. 3. Auswaschen mit einem Aufguss von Firnschälblättern. 4. Anzünden von alkoholgetränktem Zucker im Fasse. 5. Auswaschen mit 10prozentiger Schwefelsäure, hierauf Spülen mit Kaltmilch und schließlich mit klarem Wasser.

## Literatur.

Die wichtige Frage nach den Wirkungen der Behring'schen Heißera beschäftigt in immer steigendem Maße nicht nur die deutsche, sondern auch die ausländische Gelehrtenwelt. Und das mit Recht. Handelt es sich doch um die Bekämpfung der gefährlichsten Würger des Menschen, der Diphtherie, der Tuberkulose und des Wundstarrkrampfes, Krankheiten, die bisher für unheilbar galten. Für den Laien, dem die noch dazu meist schwer verständlichen Veröffentlichungen der Fachzeitschriften nicht zu Gebote stehen, hüllen sich diese Fragen in ein fast undurchdringliches Dunkel, obwohl das Interesse der Allgemeinheit, die ja in erster Linie von den verheerenden Wirkungen dieser Krankheiten betroffen wird, an ihnen ein ganz außerordentlich großes und vollberechtigtes ist. Es ist daher auf das lebhafteste zu begrüßen, wenn Engelzeng u. Behring selbst zu diesen brennenden Fragen das Wort nimmt. In seinem Beitrage „Versuche im

„Die Dienste der Serumbekämpfung“ zu Hans Kraemers sich von Vieserung zu Vieserung immer gewaltiger und fesselnder entwickelndem Monumentalwerke „Der Mensch und die Erde“ (Deutsches Verlagshaus Bong u. Co., Berlin W. 57, Vieserung 60 Pf.) gibt der berühmte Forscher in eingehenden Schilderungen ein vollkommenes Bild der modernen Serumgewinnung und Serumverwendung, von der Entnahme des Pferdeblutes an bis zur Prüfung des Serums nach den Frankfurter und Pariser Methoden, und gleichzeitig eine Darstellung der Krankheitserscheinungen, wie sie nicht äußerlicher geboten werden kann.

In ganz neuer Gestalt und mit erheblich erweitertem und verbessertem Inhalt ist soeben der Zeitungs-Katalog der Annoncen-Expedition Rudolf Mosse für das Jahr 1908 erschienen. Durch die Trennung des eigentlichen Zeitungs-Katalogs von der Schreibmappe ist unzweifelhaft ein großer Fortschritt erzielt worden. Die Veränderung des Formats hat die Handlichkeit und Uebersichtlichkeit des Werkes, das sich jetzt in einem stattlichen Band in Lexikon-Format präsentiert, ganz erheblich erhöht. Neben dem Zeitungs-Katalog widmet die Firma Rudolf Mosse ihren Kunden eine elegante, in Leinen gebundene Schreibmappe mit einem Notizkalender für jeden Tag des Jahres und einer Auswahl wichtiger gesetzlicher Bestimmungen für Handel und Gewerbe, Münz-, Zins- und Lohn Tabellen, Stempel-Tarifen usw.

Musikalischer Haus- und Familien-Almanach für das Jahr 1908 (Harmonie-Kalender, 21. Jahrgang), Verlag „Harmonie“, Berlin W. 35, Preis des über 100 Seiten starken Bandes 1 Mk. — Als einzig existierender Musikalischer Haus- und Familien-Kalender liegt auch zu Beginn des neuen Jahres wiederum dieser schön ausgestattete, überaus reich illustrierte Kalender für 1908 vor. Der „Harmonie-Kalender“ für 1908 ist ein Unikum an amüsanten Reichhaltigkeit und bietet für 1 Mk. mehr als andere uns bekannte Kalender jeden Genres.

## Sinnprüche.

Nach meiner Ansicht ist die Freundschaft zu unserer Glück unerlässlich. — Aber Rechtschaffenheit ist die erste Eigenschaft, welche die Seelen verbindet und ohne welche es keine innige Gemeinschaft gibt. Friedrich d. Gr.

## Aus den Witzblättern.

### „Jugend“.

Das schöne Fräulein N. vom Hoftheater zu E. erfreut sich des besten Rufes bei den Bewohnern der kleinen Residenz; auch die lieben Kollegen, sowie der Herr Intendant können der „Unnahbaren“ beim besten Willen nichts „Schlechtes“ nachsagen. —

Eines Tages verzögert sich der Beginn einer Vorstellung, da Fräulein N. kurz vor ihrem Auftritt von einem heftigen Nasenbluten befallen wird. — Der Herr Intendant betritt von seiner kleinen Loge aus die Bühne, um nach der Ursache der Verzögerung zu forschen, und erhält vom Inspezenten die Meldung, Fräulein N. sei gefallen. — Von den Lippen Sr. Excellenz ertönt ein freudiges: „Endlich!“

Mag, der Sohn eines Offiziers, kommt zu spät zur Schule und gibt als Entschuldigung an, er sei auf dem Schulwege in den Rinnstein gestoßen worden und habe deshalb nach Hause gehen und sich umkleiden müssen. Auf die Frage des Lehrers, wer ihn denn in den Rinnstein gestoßen habe, erfolgt die Antwort: „Na natürlich, so'n dummer Zivilist.“

In einem Dorfe hatte ein alter Mann seinem Leben durch Erhängen ein Ende gemacht. Der Ortspfarrer geriet darüber in helle Verzweiflung, denn der Selbstmörder hatte wenige Wochen vorher sein Vermögen der Kirche verschrieben. Der Pfarrer begab sich nun sofort zum Bürgermeister, der mit dem Toten nahe verwandt und mit dem Pfarrer auf nicht besonders freundschaftlichem Fuße stand, und sagte zu ihm: „Wir müssen dem Alten das kirchliche Begräbnis geben, denn der Verstorbene hat jedenfalls in einem Anfälle von Geistesstörung die ungeliebte Tat verübt. Was meinen Sie, Herr Bürgermeister?“ „Freilich hat er g'spinnen“, erwiderte mürrisch der Bürgermeister, „sonst hätte er sei Geld net der Kirch' vermach't.“

würde, die der Sanftmütigen vor einigen Tagen gebracht hatte. Sonst bekam das Mädel nie von den Fertigen, die nichts kosten" wie sie im Schwarzwald zu den Hieben sagen. Denn es war ein lustiges, gutes und fleißiges Kind; nur eigenfönnig, ganz furchtbar eigenfönnig. Deshalb glaubte der Gipfelbauer, er müffe es einmal mit der Nute probieren.

Da sah also das Mädel an der Tischede mit verweinten Augen und einem ganz roten Stumpfnäschchen, gerade als ob es zu tief in das Glas geguckt hätte. Die Wangen hatte es auf seine zwei kleinen Häute gestüht und immer noch rollten Tränen über das Gesicht und hinterließen Spuren, die davon Zeugnis ablegten, das das Mädel sich gerade nicht sehr gut gewaschen hatte. Das rotgeweinte Gesicht war ganz durcfurchtbar von kleinen schmutzigen Ninnen, in denen die Tränenbächlein liefen.

Und warum nun all dieses Unglück? Die Schule, in die das Mädel ging, machte morgen auf Schneeschuhen einen Ausflug auf den Feldberg. Da dürften alle Kinder mit, nur die Erstkläzler nicht. Die waren noch zu klein, sagte der Lehrer, und könnten auch noch nicht gut genug Schneeschuhlaufen, und schließlich könnte man auch nicht wissen, was so einer Hand voll Mensch passiert bei der großen Kälte, wo Stein und Wein gefroren ist. Das Mädel war aber der Ansicht, daß es gut genug Schneeschuhlaufen könne, und daß ihm nichts passieren würde. Ja die andern kleinen Mädchen und Buben in der ersten Klasse, die immer noch Angst hatten, wenn sie der Lehrer nur schief ansah, die sollten ruhig zu Haus bleiben; aber es, das Mädel, war ja schon viel größer. So hatte es den Lehrer gefragt, und der hatte nein gesagt; dann war es zum Vater gegangen und der hatte auch nein gesagt; schließlich versuchte es der Mutter zu schmeicheln, aber die wollte auch nichts davon wissen. Dann hatte das Mädel erklärt, es ginge aber doch mit, und dann war der Vater mit der Nute gekommen.

Das war der Hergang. Da soll einmal so ein kleines Kind nicht weinen!

Am andern Morgen rückte die Bärentaler Schule in zwei geordneten Reihen, links die Knaben und rechts die Mädchen den Feldberg hinauf. Hinten drein der Lehrer und der Bürgermeister. Sie waren alle gut eingewickelt, hatten dicke Handschuhe an und die Mädchen trugen große Tücher um den Hals. Als sie an die Walbede kamen, wo die silberweißen Tannen einen Torbogen bildeten, durch den man hineinschritt in den Wald, wie in einen weißen Wintertempel, stand auf einmal das Mädel da hinter einer dicken Tanne. Es hatte ein blaues Tuch um den Kopf gewickelt, seine kleinen Schneeschuhe an den Füßen und in der einen Hand einen dicken Stok. Es war zu Hause durchgebrannt, als der Vater die Kühe fütterte und die Mutter mit den Schweinen zu tun hatte, und wollte sich gerade unter die Kinder der zweiten Klasse stellen, um so unbemerkt mitzukommen. Da aber bemerkte es der Lehrer und schickte es wieder heim. So kleine Kinder können noch nicht mit auf den Feldberg. Aber das Mädel wartete nur bis die Schule im Wald verschwunden war und schlurfte dann langsam aber ausdauernd hinten nach.

Oben am Feldbergerhof, dem Wirtshaus, wo sich viele Gäste aus der Stadt zum Schneeschuhlaufen aufhielten, wurde für die Bärentaler Schule ein Wettrennen veranstaltet und in den benachbarten Kaufhäuschen eine ganze Menge Preise gekauft. Da gab es die herrlichsten Dinge; weiche, weiße Schneemützen, Spielzeug, Handschuhe, Hosenträger, Orangen und Konfekt.

Der Lehrer gab mit dem Taschentuch den in einer langen Reihe gehenden Knaben und Mädchen ein Zeichen, und dann ging's mit Hurra los, hinauf auf den Seebud. Immer kleiner wurden die Dahineilenden schwarzen Gestalten und die Abstände unter ihnen immer größer. Bald war der erste oben auf dem Gipfel, wo er rasch umkehrte und dann von einer Schneewolke umhüllt in laufender Fahrt oben herab kam, die andern hinter ihm nach. Gerade als die letzten wieder ankamen und die Knaben und Mädchen zur Preisverteilung in den Feldbergerhof gehen wollten, stand auf einmal das Mädel wieder da. Jetzt wurde aber der Lehrer wild und schickte es mit groben Worten wieder allein nach Hause. Das war nicht sehr klug und weh weh, was bei der großen Kälte passiert wäre, wenn der kleine Hartkopf nicht klüger gewesen wäre, als der Lehrer. Das Mädel machte nämlich einfach, als ob es nun wieder den Berg hinablaufen wollte; als aber alle, auch der Lehrer und der

Bürgermeister im Feldbergerhof verschwunden waren, setzte es wieder um und schnallte seine Schneeschuhe ab. Im Hausgang des Wirtshauses stellte es sich auf und fing auf einmal an herzhaft zu weinen. Das half. Die Wirtin kam heraus und ihr erzählte das Mädel sein ganzes Unglück. Die Wirtin hatte ihre Freude an dem kleinen unternehmenden Frauenzimmer und bald sah das Mädel im Buffet an einem kleinen Tischchen vor einer respektablen Portion Mittagessen. Als diese bewältigt war, wusch ihm der Mut. Es hatte von vorübergehenden Kellnerinnen gehört, daß die andern drüben im Nebenzimmer saßen und Kaffee tranken und Kuchen dazu aßen. Das Mädel fand, daß es auch Kaffee und Kuchen essen könnte, stellte sich wieder hinaus in den Hausgang und fing wieder an, und zwar noch herzhafter als das erste Mal, zu weinen. Da kam der Wirt heraus und ihm vertraute das Mädel seine Wünsche an. Als der Lehrer und der Bürgermeister davon erfuhr, daß das Mädel wieder da sei, da mußten sie doch lachen, und bald sah das Mädel unter den andern und geriet in die engste Bekanntschaft mit Kaffee und Kuchen. Alles war nun nach dem Kopf vom kleinen Gipfelrösel gegangen und alles schien in Ordnung, als es auf einmal wieder ein furchtbares Wehgeschrei ankam. Alles stürzte nun zu dem kleinen unglücklichen Kind und fragte, weshalb es denn noch weine. Da sagte das Mädel schluchzend und mit einem vorwurfsvollen Blick auf die weißen Mützen, Spielsachen und anderen Preise, welche die andern in den Händen hielten:

„Ich muß so weine, weil ich noch keinen Preis bekommen hab!“

Und das Mädel weinte so lange, bis es auch einen Preis bekam, obwohl es den Wettlauf gar nicht mitgemacht hatte. Es erhielt einen Hampelmann und eine Orange. Den Hampelmann hielt es am Kopf in der Linken, und zog mit der Rechten unten an der Schnur. Und während ihm noch die dicken Tränen über die Waden rollten, lachte es mit dem ganzen Gesicht; denn jetzt war es endlich zufrieden und hatte alles erreicht, was es wollte.

Wie aber dann die Geschichte zu Hause ausging, das will ich lieber nicht erzählen. A. Fendrich.

## Aus allen Gebieten.

### Kunst und Wissenschaft.

Die Fantasie in der Wissenschaft scheint doch eine größere Rolle zu spielen, als man bisher anzunehmen geneigt war. Insbesondere ist das auch der Fall bei einer der exaktesten Wissenschaften: der Chemie. Der Professor der Psychologie an der Harvard-Universität, Richards, hat unter obigem Titel ein Buch veröffentlicht, in welchem er zu dem Resultat kommt, daß die Fantasie dem wissenschaftlich arbeitenden Manne genau so unerlässlich sei, wie dem Dichter und Musiker. Als zwei Hauptbeispiele für seine Ansicht führt er Leonardo da Vinci und Goethe an. Beide kamen immer mehr durch Intuition oder Fantasie zu ihren wissenschaftlichen Entdeckungen, als durch abstraktes Denken. Von Helmholtz ist es bekannt, daß er nicht nur der exakte Mathematiker der Tonwellenlängen war, sondern auch selbst praktisch musikalisch sich betätigte und eine reiche Kenntnis der gesamten Musikliteratur besaß. Dunsen, der berühmte Chemiker, hatte hohen Sinn für Malerei und war ein gründlicher Kenner der italienischen Renaissance. Faraday, der über eine phänomenale Kenntnis aller chemischen Vorgänge verfügte, liebte es sehr, sich den ausschweifendsten Fantasien und Träumereien über die Möglichkeiten chemischen und elektrotechnischen Fortschritts hinzugeben. Eines der bekanntesten Beispiele fantasiereicher Männer der Wissenschaft ist Tesla, der amerikanische Elektriker, dem von zwar „exakteren“ aber weniger erfolgreichen Männern der Wissenschaft sein Gang zur grenzenlosen Fantasterei direkt zum Vorwurf gemacht wird.

### Statistisches.

Der Wasserverbrauch einer Großstadt. Einer Berliner Statistik entnehmen wir über den Wasserverbrauch dieser Stadt folgendes: Zur Straßenbesprengung in Berlin werden jährlich rund 1 600 000 Kubikmeter Wasser im Werte von 176 000 Mk. verbraucht, zur Speisung von Springbrunnen rund 1 1/2 Millionen Kubikmeter im Werte von 140 000 Mk., zur Spülung der Kanäle 1 800 000 Kubikmeter im Werte von 200 000 Mk., zum Betriebe der Uraniasäulen 20 000 Kubikmeter Wasser, für die

an die Straßenleitung angeschlossenen öffentlichen Brunnen 300 000 Kubikmeter Wasser im Werte von 33 000 Mk. Außerdem werden noch zu Feuerlöschzwecken, zur Bewässerung von Bäumen usw. große Mengen verbraucht.

### Körperkultur.

Der Forzheimer Verein für Verbesserung der Frauenkleidung veranstaltete letzte Woche im großen Saale des Hotels „Adler“ einen wohlgeordneten Vortragabend, verbunden mit Ausstellung. Als Rednerin war Frau Emilie Cadembach (Karlsruhe) gewonnen worden, die den Abend mit einer Ansprache einleitete. In klarer, übersichtlicher Weise und in form schöner Sprache gab Frau Cadembach einen kurzen Überblick über die Ursachen, die Zwecke und die Ziele der Bestrebungen zur Schaffung einer verbesserten Frauentracht. Spontaner Beifall unterbrach öfters die vorzüglichen Ausführungen der Rednerin und langanhaltend waren die Beifallsäußerungen am Schluß ihrer Ansprache. Im weiteren Verlauf des Abends wurden gegen 60 Kleider mit Erläuterungen vorgeführt, vom einfachsten Dienstboten- und Pflegerinnenkleid, bis zum künstlerischen Festgewand. Von einzelnen Gruppen waren besonders zu erwähnen die Erzeugnisse des Hauses „Tahlyfia“ (Leipzig), von Frau Helmut Eichrodt (Karlsruhe) ausgestellt; sodann Kleider verschiedenster Art aus der Werkstätte von Else Groß (Forzheim), darunter ein schönes Kostüm: „Königin Luise“; endlich die so wohlbelannten auf einer hohen Stufe künstlerischer Vollendung stehenden Kleider aus dem Atelier von Emmy Schodt (Karlsruhe), die großen Beifall fanden. Den Schluß bildeten eine Reihe hervorragender schöner Eigenkleider, die von den Vortragsrednerinnen in liebenswürdiger Weise selbst vorgeführt wurden. — Der ganz außerordentlich zahlreiche Besuch und der herrliche Beifall zeigte, daß der Verein Forzheim mit diesem Abend dem Interesse weiter Kreise entgegenkam.

## Allerlei.

Eine ionische Auseinandersetzung. Der Schulinспекtor eines niederländischen Kreises empfing, so berichtet die „Rhein-Westf. Ztg.“, folgendes Schreiben:

„In Antwort auf Ihr Schreiben, in welchem Sie mich auffordern, meine Tochter unverzüglich zur Schule zu senden, teile ich Ihnen mit, daß dieselbe innerhalb 8 Tagen in den Stand der heiligen Ehe treten wird; ihr zukünftiger Gatte ist absolut nicht damit einverstanden, daß sie nochmals zur Schule geht, da sie tadellos holländisch, deutsch, französisch und englisch spricht, und auch musikalisch gebildet ist. Die Haushaltung führt sie gleichfalls vorzüglich. Ich, als Vater, protestiere ebenfalls gegen den Schulbesuch, obgleich sie bereits selbständig Beschlüsse fassen kann, denn sie ist längst mündig und eben ins dreißigste Lebensjahr eingetreten.“

Die Schuld an dieser ionischen Auseinandersetzung trug der kurzzeitige Gemeindefretär, der als Geburtsjahr der Dame 1807 anstatt 1877 gelesen hatte.

Zur Geschichte der Tinte. Wenn man bedenkt, zu was allem die Tinte schon gedient hat, so darf man sie auch wohl — wie Mephisto das Blut — als einen ganz besonderen Saft bezeichnen. Die Alten bedienten sich zum Schreiben einer Art Tusch aus Auf und Gummi, zuweilen aus Sepiasaft; die Griechen nannten sie melan graphicon, die Römer atramentum (ater = schwarz) librarium. Später werden schon Kupferbitriol und Galläpfel als Hauptbestandteile erwähnt; in der letzten Zeit des Kaiserreiches bereitete man auch rote Tinte aus Rennige. Sollte die Schrift wieder beseitigt werden, so wusch man sie mit einem Schwamm ab und konnte dann das aus den feinen Fasern der Papyrusstaude hergestellte Papier oder das Pergament von neuem benutzen. Wie man im Mittelalter schrieb, zeigen uns zahlreiche Miniaturen in alten Folianten. Der fleißige Schreiber sitzt meist vor einem Pult, in der Rechten die Kieflfeder, in der Linken das Schabmesser, womit man rauhe Stellen im Pergament glättete; vor ihm liegt die Pergamentrolle. In der Pullecke oben rechts steckt ein mit Gallustinte gefülltes Ochsenhorn; mitunter sind auch zwei da: eines für schwarze, das andere für rote Tinte. Gewerbmäßige Schreiber trugen meist Feder und ein solches Tintenfaß im Gürtel bei sich.

Bereits im frühen Mittelalter verfügte man über Tinten, die

von unseren heutigen nicht allzu verschieden waren. Als Hauptbestandteile werden Galläpfel, Bitriol und Wein oder Bier genannt. Im Kloster Tegernsee, dessen Tinte sehr geschätzt war, hat man ein altes Rezept entdeckt, das folgende Ingredienzien vorschreibt: „3 Lot galles, 3 Lot gumi, 6 Lot vitrioli.“ Die Tinte war dazumal ziemlich teuer, aber auch gut, wie die vielfach noch sehr tiefe Schwärze der mittelalterlichen Handschriften deutlich genug zeigt. Wir entnehmen diese Notiz der bekannten Monatschrift „Rosmos“, die als Organ der schon 39 000 Mitglieder zählenden gleichnamigen Gesellschaft der Naturfreunde die verbreitetste naturwissenschaftliche Zeitschrift der Gegenwart ist.

Wo tragen die Droschkenfahrer keine Schenkklappen und Aufsaßgügel? Dies ist der Fall seit 1905 in der Reichshauptstadt Berlin, seit 1907 in Düsseldorf, ebenfalls seit 1907 in Ostrowo, und vom 1. April 1908 ab auch in Wachen. Sind noch andere deutsche Städte vorhanden, in denen diese alten, ehemals für notwendig gehaltenen Baumstücke abgeschafft wurden, so nenne man sie freundlichst dem Berliner Tierfchutz-Verein (Berlin SW. 11). Dieser sammelt alle solche Angaben, da er zu Anfang des Jahres 1907 eine Eingabe um Beseitigung der Schenkklappen und Aufsaßgügel im öffentlichen Fußverkehr an sämtliche Regierungspräsidenten des preußischen Staates gerichtet hatte und derartiges Material gut verwerten kann.

Ob die Frau rauchen soll, resp. ob das Rauchen für die Frau nicht schädlicher ist als für den Mann, darüber sprachen sich in einem längeren Bericht an die „Société de Biologie“ in Paris die Professoren Guisshain und Guy aus. Die beiden Gelehrten haben vor etwa zwei Jahren zufälligweise die Entdeckung gemacht, daß trächtige Kaninchen, die sich in einem vom Zigarettenrauch der Studenten erfüllten Raum, einer Abteilung des anatomischen Instituts, befanden, fast immer Frühgeburten hatten, oder tote Junge zur Welt brachten. Diese Entdeckung veranlaßte die beiden Professoren, in zahlreichen französischen Zigaretten- und Tabak-Fabriken, in denen fast ausschließlich Frauen beschäftigt werden, eine Umfrage zu veranstalten. Das Resultat war, daß schwangere Zigarettenarbeiterinnen, insbesondere solche, die selbst rauchen, einen weit höheren Prozentsatz Früh- und Totgeburten zu verzeichnen haben, als andere Frauen. Es scheint demnach, als ob der weibliche Organismus anders und stärker auf Tabakrauch reagiere als der männliche. Interessant ist es, daß in Montafon, einem Teil des österreichischen Voralbergs, wo die Frauen bei der Felzarbeit rauchen, erwiesenermaßen die Familien im allgemeinen kinderarm sind.

200 Schneiderinnen — des Papstes. Es dürfte wohl nicht allgemein bekannt sein, daß Papst Pius mehr Näherinnen und Schneiderinnen beschäftigt, als die größte Modedame von Paris. So unglaublich es klingt, so wahr ist es und erscheint sogar als ziemlich selbstverständlich, wenn man die unzähligen Arbeiten genauer betrachtet, die die Kleidung dieses Kirchenfürsten erfordern. Der Papst trägt ausschließlich ganz leichte Kleider, und zwar bevorzugt er die reinweiße Farbe, die neben der hellroten Farbe in allen päpstlichen Gewändern dominiert. Die kirchlichen Gewänder sind mit kostbaren Pelzen, mit echten Spitzen und mit unbezahlbaren Edelsteinen besetzt, deren Zusammenstellung ein kunstgeübtes Auge und eine ausgebildete Hand verlangen. Für seine Privatkleidung bevorzugt Pius die einfachsten Sachen, und mancher, der Gelegenheit hatte, in einer privaten Audienz empfangen zu werden, staunte nicht wenig über seine allzu einfachen Gewänder, die von der fürstlichen Pracht des Vatikan's seltsam abstecken. Selbstredend ist der Papst gezwungen, wenn er eine Messe gelebrt oder wenn er einen Votschafter oder eine fürstliche Person empfängt, seine Feinleinen anzuhaben, deren Schmuck, Pracht und Aussehen gewissen Vorschriften unterliegen. Zur Herstellung dieser Kleider ist nun die Schär geübter Jofen und Schneiderinnen von 200 Köpfen notwendig, die meist in einer modernen Großstadt ihre ausführliche Schulung durchgemacht haben, denn es gehört nicht wenig Übung dazu, mit dem kostbaren Material umzugehen, ohne es zu beschädigen.

## Ratgeber.

### Gemeinnütziges.

Wie läßt sich Leder geschmeidig machen? Die Geschmeidigkeit des Leders durch Ölzerin ist eine leichte und billige Mühe,